

DAS MAGAZIN DER ENTWICKLUNGSORGANISATION OXFAM

EINS

Frühling 2021

WANDEL STATT „WEITER SO“

EIN HEFT ÜBER WACHSENDE UNGLEICHHEIT –
UND WIE ES ANDERS GINGE.

OHNE NETZ UND DOPPELTEN BODEN

COVID-19 trifft Menschen
im Globalen Süden hart.

SOLIDARITÄT ALS ERFOLGSREZEPT

In Indien schließen sich
Frauen zusammen.



OXFAM
Deutschland

CORONA KENNT KEINEN UNTERSCHIED. **ARMUT SCHON!**



JETZT SPENDEN!
www.oxfam.de/jetztspenden



Zahera Khatun* (links) lebt in einem der weltweit größten Geflüchtetenlager in Cox's Bazar (Bangladesch). Wie Millionen andere Menschen in Armut treffen die Folgen der weltweiten Pandemie sie ungleich härter als uns Menschen im Globalen Norden.

➔ **SPENDENKONTO:**
IBAN: DE87 3702 0500 0008 0905 00
Stichwort: Armut



OXFAM
Deutschland



LIEBE* LESER*IN,

Erinnern Sie sich noch an unsere EINS-Ausgabe im Sommer 2020? Darin berichteten wir über Micah Olywangu, einen Taxifahrer in Nairobi, dem der Lockdown in Kenia die Existenzgrundlage raubte. „Bevor uns das Virus krank macht, sorgt es dafür, dass wir verhungern“, sagte er damals. Inzwischen ist es ein Jahr her, dass die WHO COVID-19 zur Pandemie erklärte. Und Micah Olywangu ist hoch verschuldet. Wie ihm geht es vielen Millionen Menschen weltweit – sie verloren ihre Jobs, konnten wegen Kontaktbeschränkungen und Ausgangssperren kein Geld verdienen.

In dieser EINS-Ausgabe – ein Jahr nach Ausrufen der COVID-19-Pandemie – blicken wir auf die soziale Ungleichheit weltweit und darauf, wie das Virus sie noch weiter verschärft. Fast vier Milliarden Menschen waren bei Ausbruch der Pandemie nicht sozial abgesichert. 200 Millionen Menschen, schätzen die Vereinten Nationen, sind im vergangenen Jahr in die Armut gerutscht. Gleichzeitig konnten die zehn reichsten Männer der Welt ihr Vermögen um rund eine halbe Billion US-Dollar steigern. Welche Folgen soziale Ungleichheit und das Fehlen sozialer Absicherung haben, beleuchten unsere Artikel auf Seite 4 und 6. Aber diese Frühjahrsausgabe der EINS zeigt auch, wie es anders gehen kann – schon vor der Pandemie und auch nach ihr. So geht es im Artikel „Die Macht der Bildung“ ab Seite 7 darum, welche Chancen und Perspektiven Mädchen und Frauen sich eröffnen, wenn sie die Möglichkeit haben, eine Schule zu besuchen.

Vielleicht erinnern Sie sich auch an den Titel unseres EINS-Sommerheftes des vergangenen Jahres? „Die Pandemie verändert alles“, lautete er. Fast ein Jahr später stimmt das immer noch. Und doch verlangt die Aussage nach einer Präzisierung: Das Virus verändert die Welt, doch wie ungleich und ungerrecht es das tut, entscheiden wir Menschen. Wir können etwas verändern! Deshalb ist der Titel dieser EINS keine Feststellung, sondern ein Aufruf: Wandel statt „weiter so“!

Dazu tragen nicht zuletzt auch Sie bei, indem Sie unsere Arbeit mit Ihrer Spende unterstützen! Ich danke Ihnen und wünsche Ihnen eine anregende Lektüre! Bleiben Sie gesund!

Ihre

Marion Lieser
Geschäftsführende Vorstandsvorsitzende,
Oxfam Deutschland e.V.



Seite 8

1,7 Milliarden Kinder und Jugendliche weltweit sind während der Corona-Pandemie von Schulschließungen betroffen. Doch auch schon bevor das Virus die Welt veränderte, konnten 64 Millionen Kinder im Grundschulalter keine Schule besuchen. Auch Beatrice* (2. v.l.) aus Benin ging nicht zur Schule – bis sie auf Oxfams Partnerorganisation ASSOVIE traf. Bildung veränderte ihr Leben: Heute ist sie Inhaberin eines Frisiersalons und gibt ihr Wissen an ihre drei Lehrlinge weiter. Ihre Geschichte lesen Sie ab Seite 8. Das Titelbild zeigt Beatrice Achungo Mbendo aus Kenia. Wegen der Corona-Pandemie verlor sie ihre Arbeit. Wie die Pandemie soziale Ungleichheit weiter verschärft, lesen Sie ab Seite 4.

INHALT

- 04 **WANDEL STATT „WEITER SO“**
Kein Naturgesetz: Weltweit wächst die soziale Ungleichheit.
- 06 **OHNE NETZ UND DOPPELTEN BODEN**
Keine Absicherung: COVID-19 trifft Menschen im Globalen Süden hart.
- 08 **DIE MACHT DER BILDUNG**
Weg zur Selbstständigkeit: ASSOVIE gibt Mädchen eine Zukunft.
- 12 **SOLIDARITÄT ALS ERFOLGSREZEPT**
Gemeinsam stark: In Indien schließen sich Frauen zusammen.
- 14 **FÜR DIE FANS, NICHT FÜR DIE TONNE**
Fan-Artikel: Die Band AnnenMayKantereit setzt auf Nachhaltigkeit.
- 15 **EINE FRAGE, DREI MENSCHEN**
Was tun, wenn die Pandemie vorbei ist?
- 16 **LETZTE SEITE**
Über Oxfam / Impressum

Mit (*) markierte Namen wurden von der Redaktion geändert bzw. gekürzt. Oxfam setzt sich für Menschen in prekären Situationen ein – beispielsweise auf der Flucht vor Verfolgung oder in ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen. Wir sehen aus Respekt und zum Schutz der Menschen, zum Beispiel vor Repressionen oder Stigmatisierung, von der Namensnennung ab.

WANDEL STATT „WEITER SO“

Die Corona-Pandemie verschärft überall auf der Welt die soziale Ungleichheit. Das ist kein Naturgesetz, sondern das Ergebnis falscher Politik.

■ Steffen Küßner

Auch in der Corona-Krise gibt es Gewinner*innen und Verlierer*innen. Im Dezember 2020 berichtete das amerikanische Forbes-Magazin, dass die rund 2.200 Milliardär*innen im vergangenen Jahr trotz vorübergehender Verluste zusammen 1,9 Billionen US-Dollar reicher geworden sind, ein Zuwachs um 20 Prozent. Die zehn reichsten Männer allein konnten ihr Vermögen seit März 2020 um rund eine halbe Billion US-Dollar steigern.

Das wäre mehr als genug, um allen Menschen eine kostenlose COVID-19-Impfung zu ermöglichen und zu verhindern, dass irgendjemand durch die Pandemie verarmt, wie Oxfam für den im Januar erschienenen Bericht „Das Ungleichheitsvirus“ berechnet hat. Doch das große Geld findet selten den Weg dorthin, wo es am dringendsten gebraucht wird. Deshalb nehmen Armut und Hunger auf der Welt derzeit dramatisch zu. Die Vereinten Nationen schätzen, dass allein im Jahr 2020 über 200 Millionen Menschen in die Armut abgerutscht sind, das heißt nach Definition der Weltbank von weniger als 5,50 US-Dollar am Tag leben müssen.

NUR EINEN MONATSLOHN ENTFERNT VON NOT UND ELENDE

Die Pandemie zeigt, dass viele Menschen, die sich in den vergangenen Jahrzehnten mühsam aus der Armut befreit hatten, nur einen Monatslohn von Not und Elend entfernt leben. Es sind Taxifahrer*innen, Markthändler*innen, Wachleute, Reinigungskräfte, Köch*innen, Fabrikarbeiter*innen oder Bäuer*innen, nicht nur, aber vor allem in wirtschaftlich benachteiligten Ländern des Globalen Südens. Vor der Corona-Krise schafften sie es gerade so, über die Runden

zu kommen, nun kämpfen sie um ihre Existenz, viele gar ums Überleben.

So wie Beatrice Achungo Mbendo. Die 38-Jährige lebt in Kangemi, einer informellen Siedlung vor den Toren der kenianischen Hauptstadt Nairobi. Als die Pandemie ausbrach, erwartete sie gerade ihr fünftes Kind. Sie arbeitete damals als Haushaltshilfe und verdiente genug, um ihre Familie zu ernähren. Doch als der erste Corona-Fall in Kenia bekannt wurde, kündigten ihre Arbeitgeber ihr – von heute auf morgen. „Sie sagten, sie würden sich wieder melden, wenn die Pandemie unter Kontrolle sei“, berichtet die alleinerziehende Mutter. Doch die Pandemie dauert an. Beatrice Achungo Mbendo ist verzweifelt: „Es ist wirklich schlimm. Wir lassen das Frühstück aus und gehen manchmal hungrig schlafen. Einmal hatten wir zwei Tage nichts zu essen. Zum Glück brachte uns dann jemand etwas Maismehl, Zucker und Öl.“ Mittlerweile schickt eine Bekannte hin und wieder ein wenig Geld.

FRAUEN SIND BESONDERS BETROFFEN

Mit ihrem Schicksal ist Beatrice Achungo Mbendo nicht allein. Weltweit arbeiten rund 740 Millionen Frauen in der informellen Wirtschaft, zum Beispiel als Haushaltshilfen oder auf Märkten. Im ersten Monat der Pandemie sank ihr Einkommen im Schnitt um 60 Prozent, viele verloren ihre Arbeit ganz. Auch sind Frauen überdurchschnittlich häufig in Berufen tätig, die für Wirtschaft und Gesellschaft unerlässlich sind, jedoch meist wenig wertgeschätzt, schlecht bezahlt und mit einem hohen Risiko verbunden, an COVID-19 zu erkranken. Dazu gehört die Betreuung und Pflege von Kindern und Alten.

„Wir gehen manchmal hungrig schlafen“, sagt Beatrice Achungo Mbendo aus Kenia. Während der Corona-Pandemie verlor sie ihre Arbeit als Haushaltshilfe.

TÖDLICHE FOLGEN SOZIALER UNGLEICHHEIT

- In Brasilien ist die Gefahr, an COVID-19 zu sterben für Schwarze 40 Prozent höher als für *weiße* Menschen.
- In den USA würden fast 22.000 Afroamerikaner*innen und Menschen mit lateinamerikanischem Hintergrund noch leben, wäre die Gefahr an COVID-19 zu sterben für sie genauso groß wie für *weiße* Menschen.
- Untersuchungen aus Großbritannien zeigen, dass die Todesrate von an COVID-19 erkrankten Menschen in einkommensschwachen Gegenden doppelt so hoch ist wie in wohlhabenden. Ähnliche Ergebnisse gibt es auch aus Frankreich, Spanien und Indien.



So vertieft die Corona-Pandemie derzeit überall auf der Welt die sozialen Gräben, zwischen Männern und Frauen, Armen und Reichen, *weißen* und von Rassismus betroffenen Menschen. „Wenn die Regierungen jetzt nicht umsteuern, wird uns das im Kampf gegen die Armut um über ein Jahrzehnt zurückwerfen“, erklärt Barbara Sennholz-Weinhardt, Wirtschaftsexpertin bei Oxfam Deutschland. Laut Weltbank werden im Jahr 2030 noch immer rund 3,3 Milliarden Menschen in Armut leben, wenn die soziale Ungleichheit weiter steigt.

DAS ZIEL: EINE GERECHTE WIRTSCHAFT

Dazu hat Oxfam 295 Wirtschaftswissenschaftler*innen aus 79 Ländern befragt, darunter führende Ökonom*innen wie Jayati Ghosh, Jeffrey Sachs und Gabriel Zucman. Das Ergebnis: 87 Prozent erwarten, dass sich die Einkommensungleichheit in ihrem Land durch die Corona-Krise verschärft. Und zwei Drittel sind der Meinung, ihre Regierung habe keine Strategie zur Bekämpfung der Ungleichheit. „Das ist sträflich“, kritisiert Barbara Sennholz-Weinhardt. „Ein ‚Weiter so‘ darf es nicht geben. Der Wandel hin zu einer gerechten Wirtschaft muss politisch Priorität haben.“ Mit dieser Meinung ist sie nicht allein. Umfragen aus aller Welt zeigen eine große Unterstützung für den Aufbau eines gerechteren und nachhaltigeren Systems.

Doch wie realistisch ist das? Wie Gewinne erwirtschaftet und verteilt werden, hängt wesentlich davon ab, wie Unternehmen und Märkte organisiert sind. Und hier dominieren bislang die Interessen von Aktionär*innen und Eigentümer*innen, zulasten von Löhnen, Arbeitsschutz, Menschenrechten und des Klimas. Oxfam fordert deshalb, die Macht großer Konzerne zu begrenzen, unter anderem durch ein effektives Wettbewerbsrecht, eine Stärkung gemeinwohlorientierter Unternehmen und eine strengere Regulierung der Gewinnausschüttung von Konzernen. „Soziale Ungleichheit und Armut sind keine Naturgewalten“, sagt Barbara Sennholz-Weinhardt. „Sie sind das Ergebnis falscher Politik. Und die können wir ändern.“

 **JETZT MEHR ERFAHREN:**
www.oxfam.de/ungleichheit

Die Pandemie trifft Menschen, die in Armut leben, besonders hart.



© Carlos Zeparelli | Oxfam

70€

Mit 70 Euro finanzieren Sie ein Lebensmittelpaket für eine fünfköpfige Familie.



© C. Fernandes

50€

Mit 50 Euro ermöglichen Sie die Veröffentlichung von Berichten wie „Das Ungleichheitsvirus“.



© Sven Torfinn | Oxfam

96€

Mit 96 Euro unterstützen Sie Frauen wie Beatrice Achungo Mbendo, einen Monat im Lockdown zu überleben.

JETZT SPENDEN:
www.oxfam.de/jetztspenden

OHNE NETZ UND DOPPELTEN BODEN

Die COVID-19-Pandemie trifft Menschen im Globalen Süden wirtschaftlich besonders hart, weil es dort kaum soziale Sicherung gibt.

Steffen Küßner

Ein Virus, zwei Welten. Als die Corona-Pandemie im März 2020 in Deutschland erstmals Einschränkungen des öffentlichen Lebens nötig machte, traten Finanzminister Olaf Scholz und Wirtschaftsminister Peter Altmaier vor die Presse und kündigten an, eine „Bazooka“ auszapfen, also großes Geschütz aufzufahren, um Bürger*innen und Wirtschaft vor den Folgen der Krise zu schützen. Bis zum Mai 2020 hatte die Bundesregierung dafür 350 Milliarden Euro bereitgestellt.

Etwa zur gleichen Zeit beantragte die Regierung Venezuelas beim Internationalen Währungsfonds einen Notfallkredit in Höhe von fünf Milliarden US-Dollar, den dieser jedoch ablehnte. Zudem fielen in dem wirtschaftlich schwer angeschlagenen Land die Einschränkungen des öffentlichen Lebens deutlich härter als in Deutschland aus: Nur noch Menschen in Schlüsselfunktionen durften zur Arbeit, um ein Minimum an Versorgung zu gewährleisten.

Navis Ortiz ist 64 Jahre alt und lebt in der 1,6 Millionen Einwohner*innen zählenden Hafenstadt Maracaibo im Nordwesten Venezuelas. Seit ihrer Kindheit verkauft sie am Hafen Kaffee und Zigaretten. Ihr an Krebs erkrankter Sohn und ihre beiden Enkelinnen, deren Mutter vor acht Jahren starb, sind auf ihren Verdienst angewiesen. Bevor die Pandemie ihr Leben veränderte, kamen sie wirtschaftlich gerade so über die Runden, doch die Bewegungseinschränkungen stellen sie vor existenzielle Probleme. „Ich verkaufe nicht mehr genug, um uns alle zu ernähren“, sagt sie.

SOZIALE SICHERUNGNETZE FEHLEN IM GLOBALEN SÜDEN

Weltweit tragen viele Menschen schwer an den wirtschaftlichen Folgen der Pandemie. Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) schätzt, dass in der ersten Jahreshälfte 2020 rund eine halbe Milliarde Menschen ihre Arbeit verloren haben. Und in den meisten Ländern des Globalen Südens fehlen soziale Sicherungsnetze, die Beschäftigte bei Krankheit oder Jobverlust auffangen.

Fast vier Milliarden Menschen, mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung, waren bei Ausbruch der Pandemie in keiner Weise sozial abgesichert. Und selbst wenn es kurzfristige Hilfen gab, waren diese in den meisten Ländern des Globalen Südens unzureichend: 41 Prozent bestanden aus Einmalzahlungen, die schnell ausgeschöpft waren. Nur 15 Länder haben Programme aufgelegt, die länger als sechs

Monate dauerten. Insbesondere Frauen sind häufig gar nicht abgesichert oder erhalten wesentlich geringere Leistungen.

Viele Menschen konnten deshalb ihre Miete nicht

mehr bezahlen, haben sich hoch verschuldet, ihre Ernte oder ihre Besitztümer billig verkauft oder Mahlzeiten ausgelassen. Der Mangel an sozialer Absicherung zwingt die Menschen in riskantes Verhalten, etwa indem sie trotz Anzeichen einer COVID-19-Infektion weiterhin arbeiten gehen. „In der Pandemie rächt sich der katastrophale Entwicklungspfad, auf den IWF und Weltbank Länder des Globalen Südens in den vergangenen Jahrzehnten gesetzt haben. Ihre Privatisierungs- und Sparpolitik ist ein

„// Geberstaaten müssen ein neues Instrument globaler Solidarität schaffen. //“

TOBIAS HAUSCHILD

wesentlicher Grund, warum es dort heute keine sozialen Sicherungssysteme gibt“, sagt Tobias Hauschild, Experte für Entwicklungsfinanzierung bei Oxfam Deutschland.

Doch es gibt Ausnahmen. Die Regierungen von Südafrika und Bolivien etwa hatten vor der Pandemie in solche Systeme investiert. Dies zahlt sich nun aus: Das südafrikanische Sozialhilfeprogramm bietet Unterstützung für Kinder, ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen. Diese wurde ausgeweitet und erreichte mehr als 63 Prozent der Bevölkerung. In ähnlicher Weise ergänzte die bolivianische Regierung die bestehenden Kinder-, Schul- und Altersbeihilfen. Dadurch erhalten rund 95 Prozent der Bevölkerung Unterstützung.

Auch jenseits der akuten Krise ist der Aufbau sozialer Sicherungssysteme eine kluge Investition. „Es ist ein erschwingliches und effektives Mittel, um Ungleichheit, Armut und Not zu verringern“, erklärt Tobias Hauschild. Oxfam hat kalkuliert, dass Kenia und Indonesien bis 2030 ihre Armutsrate um 25 beziehungsweise 31 Prozent senken könnten, wenn sie 1,7 Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts in soziale Sicherung investieren würden.

Doch finanzschwache Länder brauchen dafür die Unterstützung wirtschaftlich privilegierter Länder. „Deutschland und andere Geberstaaten müssen diesen Ländern Schulden erlassen und ein neues Instrument globaler Solidarität schaffen, einen globalen Fonds für soziale Sicherheit, aus dem Investitionen finanziert werden können“, sagt Tobias Hauschild.

Bislang allerdings tun finanzstarke Länder in der Pandemie zu wenig: 9,8 Billionen US-Dollar haben sie ausgegeben, um zuhause und weltweit mit den Folgen der COVID-19-Pandemie fertig zu werden. Davon flossen vergleichsweise magere 5,8 Milliarden in den Aufbau sozialer Sicherung im Globalen Süden. Das entspricht rund fünf Cent pro 100 Dollar.

Seit ihrer Kindheit verkauft Nuvis Ortis im Hafen von Maracaibo, Venezuela, Kaffee und Zigaretten. Jetzt hat sie Schwierigkeiten, die Familie zu versorgen – wegen der Ausgangsbeschränkungen seit Beginn der Corona-Pandemie.

© Eduardo Pérez Toro | Oxfam



BENIN

DIE MACHT DER BILDUNG

In Benin begleitet Oxfams Partnerorganisation ASSOVIÉ seit mehr als 20 Jahren Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg in eine selbstbestimmte Zukunft – vom ersten Schulbesuch bis in die berufliche Selbstständigkeit.

■ Annika Zieske

Sidonies* Geschichte beginnt in einem kleinen Dorf bei Abomey in Benin, Westafrika. Zur Schule gehen kann sie dort nicht, bei acht Geschwistern reicht das Geld der Familie für den Schulbesuch bei Weitem nicht aus. Als Sidonie zwölf Jahre alt ist, schicken ihre Eltern sie zu ihrer Tante nach Cotonou, dem wirtschaftlichen Zentrum Benins. Das Mädchen soll bei der Pflege ihrer Großmutter helfen. Die Schule kann sie auch in Cotonou nicht besuchen. Stattdessen soll Sidonie auf dem Markt als Verkäuferin Geld verdienen.

Bis hierhin ist Sidonies Geschichte keine Seltenheit. Viele Familien in Benin können ihre Kinder nicht zur Schule schicken. Und nicht wenige geben sie zu Bekannten und Verwandten in die Städte in der Hoffnung, dass sie dort ein besseres Leben haben. Eine Hoffnung, die meist nicht erfüllt wird. Im Gegenteil: Für viele Kinder in Benin, einem der ärmsten Länder der Welt, endet die Geschichte hier – auf den Märkten und Straßen von Cotonou, Porto Novo, Ouidah und Dassa, wo sie unter prekären Bedingungen versuchen, Geld zu verdienen. Ein Alltag, geprägt von Gewalt und Ausbeutung. Jede*r Zweite in Benin ist jünger als 18 Jahre, etwa die Hälfte der unter 16-Jährigen kann weder lesen noch schreiben. Doch ohne Schulbildung stehen den Jugendlichen meist nur Jobs jenseits des offiziellen Arbeitsmarktes offen.

SCHULSCHLIESSUNGEN OFT ENDE DES BILDUNGSWEGS

Benin ist nicht das einzige Land in der Region, in dem die Bildungssituation dramatisch ist. 2019 konnten 64 Millionen Kinder im Grundschulalter nicht zur Schule gehen, mehr als die Hälfte von ihnen lebt in Ländern südlich der Sahara. Während der Corona-Pandemie wurde die Situation noch schlimmer: Im vergangenen Jahr schlossen weltweit mehr als 180 Länder vorübergehend ihre Schulen, sodass auf dem Höhepunkt der Schließungen fast 1,7 Milliarden Kinder und Jugendliche nicht zur Schule gingen. Die Corona-Krise

hat weltweit die unfaire Verteilung von Bildungschancen offengelegt und vertieft die bestehende Kluft weiter, wie der Oxfam-Bericht „Das Ungleichheitsvirus“ zeigt. Bereits benachteiligte Gruppen werden durch die Pandemie weiter abgehängt. In den ärmsten Ländern konnten Kinder im Schnitt fast vier Monate nicht zur Schule gehen, in einigen Ländern wurde das komplette Schuljahr gestrichen. Und nur ein Bruchteil der Familien in finanziell benachteiligten Ländern kann den eigenen Kindern andere Lernressourcen bereitstellen. Schon in Deutschland sind die Herausforderungen mit Homeschooling und Online-Learning riesig. Für Kinder in finanziell benachteiligten Ländern gibt es diese Optionen schlicht nicht. Für sie bedeuten Schulschließungen



meist das endgültige Ende ihres Bildungswegs. Die UNESCO hat berechnet, dass fast 33 Millionen Kinder und Jugendliche nie wieder eine Schule besuchen werden.

SCHULEN AUF MÄRKTEN

Dabei kann der Schulbesuch die Ausrichtung eines Lebens komplett verändern. In Benin setzt sich die Organisation ASSOVIÉ seit 2001 für Kinderrechte und die Alphabetisierung von benachteiligten Kindern und Jugendlichen ein, seit 2009 gemeinsam mit Oxfam. Ihr simpler und zugleich genialer Ansatz: Wenn die Kinder nicht zur Schule kommen können, kommt die Schule zu ihnen. In Benins Ballungszentren, den großen Küstenstädten des Landes, betreibt ASSOVIÉ Schulen – einfache Holzhütten – auf Stadtteilmärkten. Viele Kinder, die auf diesen Märkten beim Verkaufen helfen, haben so die Chance, zweimal pro Woche zum Unterricht zu gehen. Um möglichst viele Kinder zu erreichen, geht ASSOVIÉ auch direkt auf die Familien zu, wirbt für Kinderrechte und sensibilisiert Händlerinnen auf den Märkten.

Die Schule auf dem Wochenmarkt von Cotonou wird für Sidonie zum Glücksfall – und der Wendepunkt ihrer Geschichte. Hier lernt sie die Grundlagen von Lesen, Schreiben und Rechnen. Doch die Arbeit von ASSOVIÉ ist viel umfassender: Neben den Lehrkräften kümmern sich Streetworker um die Kinder und versuchen, zu jedem eine enge Beziehung aufzubauen. Durch dieses Vertrauensverhältnis können sie auf Probleme schnell reagieren – seien es finanzielle, persönliche oder familiäre Schwierigkeiten – lange bevor sich das auf den Lernerfolg des Kindes auswirkt. Auch Psycholog*innen stehen bereit, um die Kinder zu betreuen. Christophe Mekoun, Interimsgeschäftsführer von ASSOVIÉ: „Wir versuchen, unsere Präsenz vor Ort dafür zu nutzen, die Lebensbedingungen der Kinder und Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen zu verbessern. Wir wollen zu ihrer psychosozialen persönlichen Entwicklung beitragen und den Anteil der Kinder und Jugendlichen, die in prekären Verhältnissen leben, senken.“

Sidonie*, Lydie* und Louise* (v. l.) haben sich in der Ausbildung angefreundet, die ASSOVIÉ ihnen vermittelt hat. Mittlerweile sind alle drei ausgebildete Schneiderinnen.

Mit Schulbildung allein ist es nämlich nicht getan. „Die Grundbildung, die wir direkt auf den Märkten anbieten, eröffnet Kindern Chancen, die nicht lesen und schreiben können“, sagt Christophe Mekoun. „Aber für einen Großteil der Jugendlichen bieten erst eine berufliche Qualifizierung und der Eintritt in den Arbeitsmarkt eine tatsächliche Zukunftsgarantie.“ Bei Sidonie hat genau das funktioniert: ASSOVIÉ vermittelt ihr einen Ausbildungsplatz zur Schneiderin. Heute, mit 22, hat sie sich ein eigenes Atelier aufgebaut. An Kundenschaft fehlt es nicht, circa 30 Frauen aus der Nachbarschaft kommen regelmäßig mit ihren Schneiderarbeiten zu Sidonie. „Für ASSOVIÉ ist es wichtig, jede*n Jugendliche*n individuell zu betreuen, Möglichkeiten und persönliche Wünsche durchzusprechen und gemeinsam eine Perspektive zu entwickeln“, sagt Stefanie Beck, die das Projekt bei Oxfam betreut. „Manche, so wie Sidonie, schaffen es gleich auf eigene Faust. Andere brauchen erstmal mehr Rückhalt, deshalb unterstützt ASSOVIÉ die Jugendlichen auch dabei, sich in kleinen Kooperativen zusammen zu tun.“ Lydie* und Louise*, zwei Freundinnen von Sidonie, haben sich dazu entschlossen, das Abenteuer Kooperative zu wagen. Im Laufe der Zeit sollen weitere von ASSOVIÉ unterstützte Absolventinnen zu der Kooperative dazukommen.

STÄRKUNG ÖFFENTLICHER SYSTEME NÖTIG

Damit mehr Jugendliche Chancen erhalten, wie Sidonie, Louise und Lydie, braucht es strukturelle Veränderungen. „Die Coronapandemie hat die systemischen Probleme in den Bereichen Bildung, Gesundheit und soziale Sicherheit offengelegt“, sagt Oxfams Bildungsexpertin Sandra Dworack. „Schon vor der Pandemie gab es eine Unterfinanzierung öffentlicher Bildungssysteme, die vor allem ärmeren Familien nützen. Ein wesentlicher Grund dafür ist, dass Regierungen Superreiche und große



OXFAMUNVERPACKT.DE



19€

Eine Schulbank gibt jungen Menschen einen sicheren Platz, um mit ihrem Wissen ein besseres Leben aufzubauen. Dieses und mehr Geschenke gibt es auf oxfamunverpackt.de

Unternehmen nicht ausreichend zur Finanzierung des Gemeinwesens heranziehen. Das verschärft soziale Ungleichheit doppelt, durch die Schonung großer Vermögen und die unfaire Verteilung von Bildungschancen. Denn Wohlhabende können ihre Kinder auf Privatschulen

schicken. Um soziale Ungleichheit zu bekämpfen, brauchen wir insgesamt eine Stärkung öffentlicher Systeme für Bildung, Gesundheit und soziale Sicherung, die allen Menschen zugänglich sind und eine gute Versorgung, Ausbildung und Absicherung garantieren.“

Auch ASSOVIÉ will neben der individuellen Unterstützung von Kindern und Jugendlichen die strukturellen Bedingungen in Benin ändern. Um das Bewusstsein für Kinderrechte im Land zu stärken, hat ASSOVIÉ viele kreative Wege gefunden. Die Organisation hat zum Beispiel eine große Medienkampagne gestartet und dafür sogar eine Mini-Fernsehserie gedreht, die auf mehreren Kanälen ausgestrahlt wurde. Im Mittelpunkt der Serie „SENA“ steht ein fiktives gleichnamiges Mädchen, das in der Marktschule lernt und ihren eigenen Weg geht. Neben einem bekannten Schauspieler als Publikums-magnet spielten auch viele ASSOVIÉ-Mitarbeiter*innen und die Kinder in den Schulen in Gastrollen mit. Und als auf dem Höhepunkt der ersten Pandemie-Welle eine geplante große Demonstra-

tion abgesagt werden musste, kamen die Mitarbeiter*innen von ASSOVIÉ auf die Idee, stattdessen die Motorradtaxifahrer von ihrer Mission zu überzeugen. Die Fahrer sind hoch geachtet in der Gesellschaft Benins, sie fungieren oft als Vermittler und kommen mit vielen Menschen in Kontakt – die perfekten Botschafter für die Rechte von Kindern.

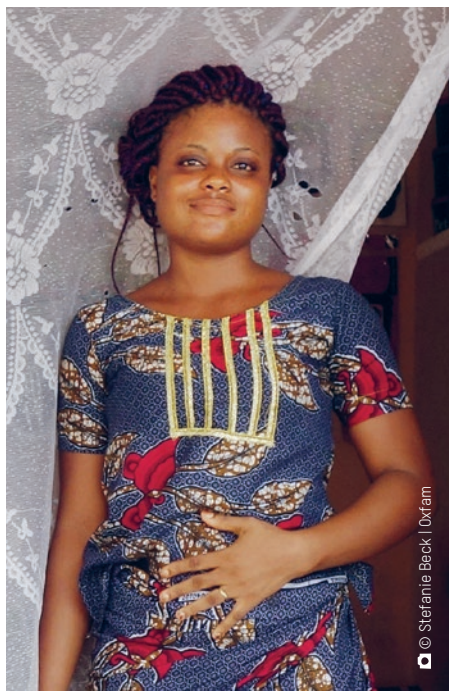
ASSOVIÉ steht mit diesem Engagement nicht allein. Die Organisation ist Teil eines nationalen Netzwerkes, das sich für Kinderrechte einsetzt. Basierend auf einer eigens in Auftrag gegebenen Studie zum Stand der Kinderrechte in Benin hat es einen Forderungskatalog an das Bildungs- und Sozialministerium gerichtet, um die bestehenden Lücken in der Umsetzung der Kinderrechte zu schließen. „Wir wollen, dass die Kinder und Jugendlichen eine eigene Stimme haben und ihre Rechte einfordern können. Gleichzeitig wollen wir aber auch die verantwortlichen nationalen Institutionen informieren, damit ihre Arbeit auf die tatsächlichen Bedürfnisse vor Ort abgestimmt ist“, so Christophe Mekoun.

Sidonie* hat sich mit der Unterstützung von ASSOVIÉ als Schneiderin selbständig gemacht.



VOM WOCHENMARKT ZUM EIGENEN FRISIERSALON

Wie der ganzheitliche Ansatz von ASSOVIÉ im besten Fall aussehen kann, zeigt Beatrice*. Auch ihre Geschichte beginnt als jugendliche Verkäuferin auf einem Markt, auch sie kommt dort in eine von ASSOVIÉS Marktschulen. Nach zwei Jahren beginnt sie eine Ausbildung als Friseurin, den Abschluss macht sie als eine der Besten in ihrer Gruppe. Beatrice startet ihr Gewerbe zunächst notdürftig und provisorisch in einem kleinen Raum im Haus ihrer Großeltern und träumt davon, eines Tages ein eigenes Friseurgeschäft mit echten Keramikbecken und Frisierstühlen zu eröffnen. Heute, mit 22 Jahren, ist Beatrice tatsächlich Inhaberin eines eigenen Friseur-Ateliers – und all das aus eigener Kraft. Sie hat jahrelang hart gearbeitet und gespart, um sich diesen Traum zu erfüllen. „Dass ihr Geschäft gut läuft, kann man sehen. Nicht nur, dass der kleine Salon bestens ausgestattet ist und sämtliche Materialien bereithält, die für die aufwendigen Frisuren und Pflegeschritte benötigt werden, Beatrice hat auch bereits drei Lehrlinge“, berichtet Oxfam-Mitarbeiterin Stefanie Beck, die Beatrice über die Jahre



Beatrice* vor dem Frisiergeschäft, das sie sich aufgebaut hat.



Ein selbstgestaltetes Schild lockt Laufkundschaft in Beatrices* Friseurgeschäft. Heute bildet sie dort andere Mädchen aus.

immer wieder getroffen hat. „In der Regel finden in Benin nur gut etablierte Handwerksbetriebe überhaupt Lehrlinge.“

Beatrice hat nicht nur ihr eigenes Leben in die Hand genommen, sondern trägt dazu bei, dass sich auch andere Jugendliche diesen Traum erfüllen können. Ganz im Sinne von ASSOVIÉ: „Wir wollen Menschen mit Führungsqualitäten und Sendungsbewusstsein dazu zu bringen, sich selbstständig für die Verteidigung und Förderung von Geschlechtergerechtigkeit und der Rechte von Kindern einzusetzen“, so Christophe Mekoun. Von den drei Mädchen, die bei Beatrice lernen, kamen zwei über ASSOVIÉ zu ihr. Nun erfüllt sie ihren Teil des Versprechens, das sie für ihre eigene Ausbildung gegeben hat: Sie nimmt Mädchen, die von ASSOVIÉ vermittelt werden, unentgeltlich in die Lehre, um ihr Wissen zu teilen und damit die große Chance auf eine selbstbestimmte Zukunft weiterzugeben.

KURZ NOTIERT

KONZERTCLIPS: KLAVIERMUSIK HÖREN – UND GUTES TUN

Seit fünf Jahren gibt der Pianist und Komponist Roland Vossebrecker Benefizkonzerte zugunsten von Oxfam. Die für 2020/21 geplante Konzertreise musste abgesagt werden, aber der Musiker hat eine virtuelle Alternative gefunden: Noch bis mindestens Anfang April lädt er jeden Montag einen neuen Clip in seinen YouTube-Kanal – mit eigenen Stücken, aber auch Klassikern. Das Spenden ist einfach – per Mausclick auf den eingblendeten Link.



JETZT REINHÖREN:

www.youtube.com/channel/UC5cHNU0PDBvfr1R8zwe1gow

WEGWEISENDES URTEIL: DAS KLIMA GEGEN FRANKREICH

Weil sie zu wenig getan habe, um die Ziele des Pariser Klimaabkommens zu erreichen, hatten vier Nichtregierungsorganisationen, darunter Oxfam Frankreich, die französische Regierung verklagt: Das Pariser Verwaltungsgericht gab der Klage statt. 2,34 Millionen Menschen hatten dem Anliegen per Petition Nachdruck verliehen – die größte in der Geschichte des Landes. Oxfams Klimaexperte Jan Kowalzig begrüßt die Entscheidung als Signal auch an andere Staaten, den Klimaschutz nicht schleifen zu lassen. Das Gericht hat der Regierung zwei Monate gegeben, um beim Klimaschutz nachzujustieren – reichen die Ergebnisse nicht aus, kann es Maßnahmen anordnen.



JETZT MEHR ERFAHREN:

www.oxfam.de/klima-klage

KNEBELLISTE SETZT LIEFERANTEN UNTER DRUCK

Oxfam hat erstmals eine umfangreiche Knebelliste von Rabatt- und Konditionenforderungen recherchiert, die im deutschen Lebensmittel-einzelhandel eingesetzt werden. Die Lieferanten müssen teils absurde Konditionen akzeptieren, um ihre Produkte in deutschen Supermärkten verkaufen zu können. Sie müssen zum Beispiel zahlen, wenn der Supermarkt eine Filiale renoviert oder wenn Waren nicht vor dem Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatums verkauft sind. Oxfam fordert den Bundestag auf, unfaire Handelspraktiken sowie den Verkauf von Produkten zu Dumpingpreisen generell zu verbieten.



JETZT MEHR ERFAHREN:

www.oxfam.de/knebelliste



INDIEN

SOLIDARITÄT ALS ERFOLGSREZEPT

Die indische Organisation SEWA* bringt Frauen zusammen, um gemeinsam ihre Situation und ihre Arbeitsbedingungen in der patriarchal geprägten Gesellschaft zu verbessern.

 Julia Jahnz

Die COVID-19-Pandemie, Lockdowns und Ausgangssperren verschärfen die Situation von Frauen weltweit: Sie sind häuslicher Gewalt noch stärker ausgesetzt, schultern im Homeoffice die Kinderbetreuung und haben kaum Rücklagen, um ausfallende Einkommen zu kompensieren.

Indien, das Heimatland von Mirai Chatterjee, ist keine Ausnahme. Hinzu kommt, dass ein Großteil der Arbeiterinnen hier im sogenannten informellen Sektor tätig ist: Sie haben keine festen Verträge und arbeiten häufig in gefährlichen Verhältnissen mit schlechter Bezahlung.

Um die Situation von Menschen in Armut und besonders von Frauen zu verbessern, muss die Politik andere Schwerpunkte setzen. Dafür streitet Mirai Chatterjee. Seit den 1980er-Jahren arbeitet sie in führender Rolle bei Oxfams langjähriger Partnerorganisation SEWA*. Ihre Erfahrung bestätigt: „Wo sich Frauen gemeinsam organisieren, potenzieren sie nicht nur ihre Einkommensmöglichkeiten, sondern auch ihren politischen Einfluss.“

Wenn Frauen den ganzen Tag mit unbezahlter Care-Arbeit verbringen müssen, haben sie kaum eine Chance, Geld zu

verdienen. Gute staatliche Kinderbetreuung ist eine wichtige Voraussetzung, damit Mütter angemessene Arbeit finden können – eine Voraussetzung, die viel zu häufig fehlt. „In Indien haben wir zwar ein Regierungsprogramm namens Integrated Child Development Service, aber nur für zwei bis drei Stunden am Tag“, erklärt Mirai Chatterjee. Von der indischen Regierung fordert SEWA qualitativ hochwertige und ganztägige Kinderbetreuung für alle.

Ähnliches gilt für die Betreuung von älteren Familienangehörigen: SEWA treibt staatliche Investitionen in Renten-

* Self-Employed Women's Association



© SEWA



„Die größte Freude für mich ist, Frauen in extremer Armut zu sehen, deren Blick früher immer gesenkt war, wie sie plötzlich den Kopf erheben, aufrecht jede Frage beantworten, sich gegenüber Autoritäten behaupten. Das ist nur dadurch möglich, dass wir uns organisiert haben.“

MIRAI CHATTERJEE

Gleichzeitig setzt sich SEWA dafür ein, die Arbeitsbedingungen im informellen Sektor zu verbessern. So stand die Organisation an der Spitze einer Kampagne, die vor wenigen Jahren eine internationale Konvention zu Heimarbeit durchsetzen konnte. Eine zweite Kampagne führte zu einer neuen Gesetzgebung in Indien, die Straßenverkäufer*innen besser schützt. Für die Rechte von Haushaltshilfen – ein weiterer Beruf, den hauptsächlich Frauen ausüben – kämpft SEWA weiter.

ORGANISIERT ZUM ERFOLG

Ihr Erfolgsrezept entdeckte Oxfams Partnerorganisation kurz nach ihrer Gründung 1972 – als Gewerkschaft für Textilarbeiterinnen, die sich gegen Ausbeutung zur Wehr setzen wollten.

„Die Frauen kamen zusammen, forderten Mindestlöhne und streikten“, so Mirai Chatterjee. „Doch die Unternehmen und Händler fanden heraus, welche der Anführerinnen Witwen oder alleinerziehend waren, und gaben ihnen keine Arbeit mehr, sodass sie ihre Kinder nicht ernähren konnten. Daran scheiterte der Streik. Da sagten die Frauen ‚wir können nähen. Wenn SEWA uns die nötigen Materialien verschafft und uns bei der Vermarktung unterstützt, arbeiten wir einfach für uns selbst.‘ Also gründeten sie eine eigene Kooperative namens Sabina, die mehr und mehr Frauen anzog. Dadurch hatten die Unternehmen und Händler weniger Arbeiterinnen. Schließlich mussten sie die Löhne erhöhen. So entdeckten wir die hervorragende Strategie, Gewerkschaften mit Kooperativen zu verbinden.“

Ein nächster Schritt war die Vernetzung untereinander: Damit die Kooperativen sich besser auf dem Markt etablieren und behaupten konnten, schlossen sie sich zu Dachverbänden zusammen. Aus vielen kleineren und größeren Organisationen ist so eine Bewegung geworden, die wiederum ein Teil breiter gesellschaftlicher Strömungen wie der Frauen- und der Arbeiter*innenbewegung ist.

Und dieses Rezept, da ist sich Mirai Chatterjee sicher, kann die ganze Gesellschaft verändern: „Ich denke, was SEWA und die SEWA-Bewegung so wichtig macht, ist, dass wir zeigen, was möglich ist. Wir zeigen, wie wichtig es ist, sich zu organisieren und Einheit und Solidarität unter Menschen in extremer Armut aufzubauen. Und ganz ehrlich, wenn man so etwas in einem Land wie Indien schafft, das so divers, so riesig und so komplex ist, in dem es so viele verschiedene Volksgruppen, Sprachen, Geographien, Religionen und Gemeinschaften gibt, dann kann man das überall erreichen.“



JETZT MEHR ERFAHREN:

Oxfams Podcast-Reihe „zeitgerecht“ thematisiert die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern weltweit und fragt, wie Veränderungen möglich sind. Hier kommen inspirierende Feminist*innen zu Wort – auch Mirai Chatterjee. Jetzt reinhören auf Spotify, Deezer, Apple Podcasts und unter www.oxfam.de/podcast

Frauen im indischen Bihar vernetzen sich, um als Gemüseproduzentinnen bessere Preise zu erzielen und politischen Einfluss zu gewinnen.

ansprüche und Pflege für Senior*innen voran, damit Frauen auch mit dieser Aufgabe nicht mehr allein gelassen werden.

BESSERE BEDINGUNGEN FÜR FRAUEN

Dadurch haben mehr Frauen Zeit, einer bezahlten Arbeit nachzugehen: Eine Chance, die alles verändert. Plötzlich ist genug Geld da, um die Kinder zur Schule zu schicken, die Mütter haben in den Familien mehr zu sagen, weil sie zum Einkommen beitragen, Väter sehen ein, dass auch sie Verantwortung für die Kinder übernehmen müssen.



AnnenMayKantereit – das sind Henning May, Severin Kantereit und Christopher Annen (von links). Die Musiker der Kölner Rockband haben 2020 ihr neues Album „12“ rausgebracht. Premiere hatte auch ihre Kooperation mit den Oxfam Shops.

Das gab es so bei einer deutschen Band noch nicht. Was findet ihr cool an Secondhand – und wie kommen die Shirts bei euren Fans an?

AMK: So Vieles wird im Überfluss und damit direkt für die Tonne produziert. Gleichzeitig wird Etliches, was noch toll aussieht und funktioniert, weggeschmissen. Das passt doch nicht zusammen! Zu den T-Shirts haben wir total positive Rückmeldungen bekommen: Die Leute wissen, dass es ihr Shirt so nur ein einziges Mal gibt, und finden das cool.

Die 55 Oxfam Shops in Deutschland werden von Ehrenamtlichen betrieben – wofür engagiert ihr euch?

AMK: Wir haben Ende vergangenen Jahres ein Konzert für die Seenotrettungsorganisation SOS MEDITERRANEE gespielt – ohne Live-Publikum, nur im Stream. Das hat trotzdem sehr viel Spaß gemacht.

Ihr singt, es sei nicht fünf vor, sondern schon „12“ – also höchste Zeit für Veränderungen. Was würdet ihr sofort ändern?

AMK: Was jetzt auf jeden Fall passieren muss, ist eine schnellere Abkehr von fossiler Energie. Wir zerstören die Welt immer schneller und unumkehrbarer. Das hat nichts mit Gerechtigkeit zu tun.

A propos Gerechtigkeit: Was müsste sich mit Blick auf die soziale Ungleichheit, die durch die Pandemie noch stärker wächst, zum Besseren wenden?

AMK: Die Menschen, die es sich leisten können, oder die, die während der Pandemie vielleicht sogar noch sehr viel reicher geworden sind, müssten ihren Beitrag dazu leisten, dass diese Ungleichheit aufgefangen wird. Wie wäre es zum Beispiel mit einer „Corona-Abgabe“ für Millionärinnen und Millionäre?! Von solchen Dingen hört man leider viel zu wenig in den Debatten. Politikerinnen und Politiker sollten die extremen Ungleichheiten, was zum Beispiel den Zugang zu Gesundheit, Bildung und Kultur angeht, stärker auf dem Zettel haben.

FÜR DIE FANS, NICHT FÜR DIE TONNE

Secondhand-Shirts statt Neuware: Die Band AnnenMayKantereit setzt beim Merchandising auf Nachhaltigkeit und kooperiert mit den Oxfam Shops.

☒ Andrea Frey

Neben vielen schlechten gab es vergangenes Jahr auch ein paar gute Nachrichten. Eine davon: AnnenMayKantereit und die Oxfams Shops arbeiten erstmals zusammen.

AMK: Eine Zusammenarbeit mit Oxfam haben wir uns schon lange gewünscht und uns sehr gefreut, dass es zum Album „12“ geklappt hat. Wir haben aus den Oxfam Shops ein paar hundert schlichte Shirts in verschiedenen Farben und Größen bekommen und sie mit unserem Motiv und der Tracklist bedruckt. Die sehen super

//// Politikerinnen und Politiker sollten die extremen Ungleichheiten stärker auf dem Zettel haben. ////

ANNENMAYKANTEREIT

aus – jedes ist ein Unikat! Das Beste: Wir mussten keine neuen T-Shirts produzieren lassen.



MOHAMMAD AL-SHUSHAN ZUSTÄNDIG FÜR RECYCLING- UND ABFALLSYSTEME BEI OXFAM IN JORDANIEN

Ich arbeite im Geflüchteten-Camp Za'atari, Oxfam organisiert dort die Müllentsorgung für fast 79.000 Menschen. In Jordanien galt für einige Monate ein strenger Lockdown, nur eine sehr begrenzte Anzahl von Mitarbeiter*innen durfte ins Camp. Wir haben uns auf bezahlte syrische Freiwillige verlassen, die unsere Recycling- und Abfallentsorgungsmaßnahmen im Lager am Laufen hielten. Mit den Geflüchteten standen wir über Messenger-Gruppen in Kontakt und konnten sie so bei ihren täglichen Aufgaben

unterstützen. Leider durften Hilfsorganisationen keine neuen Freiwilligen rekrutieren, obwohl viele Geflüchtete während des Lockdowns ihre Arbeit verloren haben. Trotzdem glaube ich, dass wir besser darin geworden sind, wie wir unsere Arbeit angehen. Wir haben sogar einen Meilenstein erreicht, den wir uns 2017 gesetzt hatten: Wir haben insgesamt 4.000.000 Kilo Abfall gesammelt und recycelt. Glückliche Momente wie dieser haben uns durch den Lockdown gebracht, und wenn die Pandemie vorbei ist, würde ich gerne mit meinem ganzen Team ihr Engagement feiern.

EINE FRAGE, DREI MENSCHEN

WAS TUN, WENN DIE PANDEMIE VORBEI IST?

AMAL MURAD ZUSTÄNDIG FÜR GESUNDHEITSFÖRDERUNG BEI OXFAM IM IRAK

Es gab schon vor der Pandemie viele Herausforderungen für unsere Arbeit. Der Irak leidet unter Jahren des Konflikts, der Armut und der Korruption. Obendrein haben wir jetzt COVID und sowohl die Wirtschaft als auch das Gesundheitssystem sind in einem denkbar schlechten Zustand. Als humanitäre Helfer*innen versuchen wir unser Bestes,

um die Schwächsten zu unterstützen, aber es ist nicht einfach. Die Hilfgelder werden immer weniger und unsere Arbeit wird mehr. Aber wir müssen weitermachen, um gefährdete Menschen zu unterstützen. Wenn die Pandemie vorbei ist, hoffe ich, dass sich unser Arbeitspensum entspannt, und wir alle eine schöne Pause einlegen können.



ANMERKUNG DER REDAKTION

Unsere Frage für diese Rubrik haben wir, wie für jede EINS-Ausgabe, drei Menschen gestellt – als drittes dieses Mal einem Menschen in Myanmar. Doch wegen der aktuellen Lage im Land war es nicht möglich, eine Antwort zu bekommen. In der Hoffnung, in Zukunft wieder an dieser Stelle auch Antworten von Menschen aus Myanmar veröffentlichen zu können, haben wir uns dafür entschieden, in dieser EINS-Ausgabe nur zwei Antworten auf unsere Frage abzudrucken.

9. MAI
Muttertag

DU BIST SUMMWERFEND!

Verschenke ein
süßes Dankeschön,
das Gutes tut.



Zum Muttertag, für
Papa oder einen
Lieblingsmenschen

Jetzt bestellen auf:

OXFAMUNVERPACKT.DE/DANKE



OXFAM
Deutschland

WAS IST OXFAM?

Oxfam vereint Menschen in aller Welt, die sich nicht damit abfinden wollen, dass es Armut und extreme Ungleichheit gibt.

Als internationale Nothilfe- und Entwicklungsorganisation unterstützen wir Menschen in armen Ländern dabei, sich eine bessere Zukunft zu schaffen.

Bei Krisen und Katastrophen retten wir Leben und helfen, Existenzen wieder aufzubauen. Gemeinsam mit Menschen in Nord und Süd erheben wir unsere Stimmen, um eine Politik zu fordern, von der alle profitieren. Seite an Seite

mit Partnerorganisationen, der Bevölkerung vor Ort – und Ihnen – arbeiten wir für ein großes Ziel: Die Armut weltweit abzuschaffen.

Zur Finanzierung dieser Arbeit tragen rund 3.400 ehrenamtliche Mitarbeiter*innen in derzeit 55 Oxfam Shops bei. Diese werden von der Oxfam Deutschland Shops gGmbH betrieben, einem hundertprozentigen Tochterunternehmen des Oxfam Deutschland e.V.

Haben Sie Fragen oder Anregungen zu einem unserer Artikel? Schreiben Sie uns an EINS@oxfam.de. Wenn Sie **EINS** in Zukunft nicht mehr erhalten möchten, schicken Sie uns bitte eine kurze Nachricht.

IMPRESSUM

Herausgeber: Oxfam Deutschland e.V.
Am Köllnischen Park 1, 10179 Berlin
Tel: (030) 45 30 69 - 0

V.i.S.d.P.: Marion Lieser
Chefredakteur: Steffen KÜßner
Redaktion: Franziska Röttsch
Gestaltung: martinbrombacher.de
Druck: Oktoberdruck, Berlin
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier.

www.oxfam.de/eins
www.twitter.com/oxfam_de
www.facebook.com/oxfam.de

Spendenkonto
IBAN: DE87370205000008090500
BIC: BFSWDE33XXX
Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 80 90 500
BLZ: 370 205 00

